

Max Webers Leben und Werk zwischen Geschichte und Soziologie

Seyfarth, Constans

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seyfarth, C. (2008). Max Webers Leben und Werk zwischen Geschichte und Soziologie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1293-1299). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152787>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Max Webers Leben und Werk zwischen Geschichte und Soziologie

Constans Seyfarth

Vorbemerkung: Ich wurde kurzfristig gebeten, für den Tagungsband festzuhalten, was ich in Kassel gesagt hatte. Da es eine Aufnahme der Diskussion nicht gibt, ist dies aus der zeitlichen, aber auch aus der sachlichen und sozialen Distanz, nicht ganz einfach. Ich werde versuchen, aus der Erinnerung zu formulieren, was ich in etwa sagen wollte und hoffentlich so oder so ähnlich gesagt habe.

Es ging mir, da es sich um eine soziologische Tagung handelte, weniger darum, ob Radkaus Nachzeichnung von Leben und Werk Webers in meinen Augen zutreffend oder ästhetisch gelungen ist, auch wenn dies bei biographischen Arbeiten ein nicht unwichtiges Kriterium ist. Mir lag mehr daran, gegen eine verbreitete Ablehnung des Buches bei Weberfachleuten herauszustellen, was die Soziologie und nicht zuletzt auch die Weberfachleute aus ihm lernen können. Ich suchte in Anlehnung an Webers Auffassungen die pragmatische motivierte, als kooperativ verstandene Arbeitsteilung zwischen Geschichte und Soziologie (wie stets: in der Wirklichkeit mit gleitenden Übergängen) stark zu machen. Auch wenn Radkau dieser Arbeitsteilung, wie sich in der Diskussion herausstellte, in guter Bielefelder Tradition nicht viel abzugewinnen vermag, so folgt er ihr doch in seinem Buch zumindest insofern, als er seine Darstellung von soziologischen Vorgaben, was Werk und Leben anbelangt, freihalten möchte. Das betrifft zum einen typisch soziologische Annahmen etwa über die (groß-, besitz-)bürgerliche Herkunft oder die Familienkonstellation für die »Erklärung« von Leben und Werk, zum anderen gängige soziologische Interpretationen des Werkes und zumal der Spezifika der Weberschen »Soziologie«.

Radkau macht auch kaum den Versuch, begriffliche und theoretische Vorgaben zumal der Soziologie für die Interpretation der Entwicklung Webers als Person und seines Werkes auszuprobieren, Vorgaben, die etwa die Familien- oder die Wissenssoziologie und nicht zuletzt auch Webers eigenes Werk anbieten – um ganz im Sinne der Weberschen Methodologie herauszufinden, ob sie fruchtbar sind. Er beschränkt sich wesentlich darauf, immer wieder en passant typische herrschende »Soziologismen« bezüglich Webers Werk zurückzuweisen. Er lässt als Historiker die Quellen sprechen, veröffentlichte und unveröffentlichte Briefe, Selbstzeugnisse Webers und Beobachtungen von Webers Tun und seiner Befindlichkeit durch das

unmittelbare Umfeld. Er sucht auf diese Weise, die Entwicklung des Weberschen Denkens vor allem anhand der Begriffs-, oder besser: der Wortentwicklung nachzuspüren, wie es durch moderne Volltextdateien ermöglicht wird. Radkau bietet einen bisher unerreichten Einblick in die basalen Existenzprobleme und die Entwicklung Webers, den manche Kollegen aufgrund seiner »Indiskretion« für unziemlich und zur Sache nicht viel beiträgend erachten. Beides glaube ich nicht.

Ich möchte im folgenden zunächst einige Probleme andeuten, die ich als Soziologe – und wie ich vielleicht sagen darf – als Weberkenner, bei der Lektüre der Biographie Radkaus, die ich als die Arbeit eines Historikers las, hatte und dann zwei Aspekte des Gewinns besonders herausstellen, den das Buch für die Soziologie bieten kann (auch in dieser Richtung kommt es nicht nur darauf an, ob alles richtig gesehen wird, sondern ob fruchtbare Fragen aufgeworfen werden oder sich anschließen lassen). Die Kritik des Buches läuft darauf hinaus, dass der Historiker, wenn er nicht genügend vorsichtig und »bescheiden« ist, seine eigene Sicht der Soziologie – hier also vor allem: der Soziologie Webers – entwickelt, mit der er das Leben und das Werk zu »begreifen«, auf den Begriff zu bringen sucht. Die kritische Frage an die Soziologie und zumal die Weberfachleute lautet, ob sie hinreichend lernbereit sind, wenn Historiker auf ihre Weise die »Wirklichkeit« in den Blick bringen.

(1) Der Untertitel des Buches: »Leidenschaft des Denkens« setzt meines Erachtens einen falschen Akzent, was Webers intellektuellen Zuschnitt, seinen »Habitus« als Vermittlung von persönlicher Erfahrung und Werk angeht. Weber steht für die Transformation der damaligen Sozialwissenschaft, vor allem der Historischen Schule, in Gestalt der Methodisierung und Differenzierung. Dazu dienen auch die methodologischen Arbeiten, auch in ihnen geht es um die Begründung von »moderner«, angesichts des Fortschritts, der Spezialisierung und der allenthalben um sich greifenden »Technisierung« angemessener Formen der Forschung (der Empirie ebenso wie der Begriffs- und Theoriebildung). Weber kommt es darauf an, nicht alles blind dem Modell der nach gängiger Auffassung viel erfolgreicherer Naturwissenschaften zu opfern, gleichwohl dem kausalen Bedürfnis auch in den Sozialwissenschaften Raum zu geben. Statt auf »Denken« muss die zu Recht unterstellte Leidenschaft auf »Erkenntnis«, oder eben auf Forschung, bezogen werden. Alles was in die Richtung des »Denkens« geht (ein Begriff, der mir noch zu sehr nach Jaspers klingt), ist auf der Höhe des Rationalisierungs- und Intellektualisierungsprozesses wesentlich Extrapolation oder Korollar zu Einsichten der (empirischen, theoretischen, methodologischen) Forschung und Erkenntnis. Das kann man besonders schön an den Ausführungen zu »Wissenschaft als Beruf« sehen, in denen es zentral um die Strukturen des beruflichen wissenschaftlichen Handelns geht, ehe dann verschiedene, von jenen her ihre Prägnanz erhaltende ergänzende Überlegungen angeschlossen werden – welche Probleme derjenige (»innerlich«) haben muss, der Wissenschaft zum Beruf macht, und welche Probleme eine Kultur, die auf diese

Weise vom Baum der Erkenntnis ist. Es ist der dominante Akzent auf Forschung und Erkenntnis, der Weber auf den Schultern von Marx und Nietzsche stehen lässt, und nicht ein Denker, als den ihn von Karl Jaspers bis in die Gegenwart prominente Interpreten begreifen wollen.

(2) In der Diskussion berichtete Radkau, dass der Titel auf einen Vorschlag des Verlegers zurückgeht. Er selbst habe auf Webers ambivalentes Verhältnis zur Natur abstellen wollen, aber keinen zündenden Titel anbieten können. In der Tat baut sich Radkaus Biographie um Webers »Kampf« mit der »Natur« auf, sowohl mit der »inneren« Natur wie mit der »äußeren« Natur und allem, was zu seiner Zeit und in seinem Werk mit diesem Begriff verbunden war – in einem so umfassenden Sinn, dass man für die äußere Natur vielleicht besser mit Webers eigenen Worten »Wirklichkeit« sagen könnte. Hier stellt sich erneut die Frage des Verhältnisses von Geschichte und Soziologie: Wie soll mit einem für das gesamte Buch so grundlegenden, aber zugleich vieldeutigen und vielschichtigen Begriff wie »Natur« umgegangen werden? Eine Besprechung von Uta Gerhardt habe ich dahingehend verstanden, dass sie meint, Radkau hätte eine bessere Biographie geschrieben, wenn er vier oder (so in der Diskussion) fünf Naturbegriffe deutlich unterschieden hätte. Es ist gut denkbar, dass für eine soziologische Ausbeutung von Radkaus Buch, nachdem es vorliegt, derartige Unterscheidungen Sinn machen oder gar notwendig sind. Wenn mit dieser Kritik aber gemeint ist, dass Radkau eine bessere Biographie geschrieben hätte, wenn er mit einer solchen Differenzierung operiert hätte, dann habe ich meine Zweifel. Vermutlich wäre das, worauf es der Biographie ankommt, nämlich Webers Entwicklung, sein Leben und sein Werk aus einem Grundmotiv heraus zu deuten und zu erzählen, verloren gegangen. Ich denke, dass man für eine Biographie, wie sie Radkau sich vornahm, und auch für die Erfassung des Werks im Zusammenhang mit dem Leben, nicht allzu sehr mit Allgemeinbegriffen operieren und auch auf Webers Typenbegriffe sich nur sehr vorsichtig beziehen kann. Im Zentrum muss, gerade in der Linie von Radkaus Interpretation, Webers Kampf mit den Begriffen und um Begriffe stehen (Bendix sprach zum Beispiel einmal von Webers lebenslangem Kampf mit dem Berufsbegriff). Dieser Kampf mit Begriffen steht für Webers Kampf mit der Wirklichkeit, und dies nicht nur in der Wissenschaft. Wichtiger als die idealtypischen Begriffe, die als »Zwischenhalt« für die Darstellung und die weitere Forschung gebildet werden (müssen), ist für das Verständnis von Webers Leben und Arbeit der typisierende Umgang mit der Wirklichkeit, was es ihm erlaubt, einen Terminus in unterschiedlichen Kontexten mit ganz unterschiedlicher Bedeutung zu verwenden. Dem hätte Radkau wohl etwas stärker Rechnung tragen müssen, statt wesentlich auf der Basis seiner Volltextanalysen einfach mit der Häufigkeit von Begriffen, das heißt, von Worten, zu argumentieren, so aufschlussreich dies als ein erster Schritt sein mag. Kein Ausgang also von einer festgefügtten und differenzierten Begrifflichkeit, aber mehr Aufmerksamkeit für Typisierung und

dem Kampf um Begriffe im Kampf mit der Wirklichkeit (oder der »Natur«) und zugleich mit »Konkurrenten«, in der Wissenschaft wie in der Politik und überhaupt.

(3) Ein dritter Punkt betrifft die Gliederung des Buches und damit die Hauptphasen des Lebens Webers und der Entwicklung seines Werkes. Radkau rekonstruiert Webers Kampf mit der Natur in einer Art dialektischen Dreischritt: Auf die »Vergewaltigung der Natur« folgt deren »Rache«, bis »Erlösung und Erleuchtung« ziemlich schlagartig die Oberhand gewinnen. Ich kann hier nicht darauf eingehen, was sich mit diesen bedeutungsschwangeren Überschriften alles verbindet, ob es richtig oder fruchtbar ist. Im Zusammenhang mit meiner Leitfrage der Beziehung von Geschichte und Soziologie, will ich nur anmerken, dass sich so eine auffällige Parallele zu Wolfgang Schluchters soziologischer Deutung der Werkentwicklung ergibt. Dieser unterscheidet (weniger dialektisch als »linear«) eine nationalökonomische, eine sozialökonomische und eine soziologische Phase der Werkentwicklung, in den zeitlichen Abgrenzungen ziemlich genau mit Radkaus Phasen übereinstimmend und mit entsprechend dramatisierten »Durchbrüchen« verbunden. Noch auffälliger und wichtiger ist, dass in beiden Varianten der Analyse und Darstellung von Leben und/oder Werk unterbelichtet bleibt, was diesen (ohnein jeweils vereinfachenden und. diskussionswürdigen) Phasen vorausliegt – eine sich herausbildende und transformierende Struktur, das Moment der Kontinuität in den ansonsten primär interessierenden diskontinuierlichen Entwicklungsschüben. Wie kam es zu der körperlichen und psychischen Verfassung des jungen Max, die zur »Vergewaltigung der Natur« führte, die auch den Beteiligten selbst in dieser oder jener Weise als notwendige Konsequenz erschien. Diese Zusammenhänge der frühen Entwicklung Webers, die Herausbildung der »Natur«, mit der gekämpft werden musste, und die Art und Weise, wie dieser Kampf ausgetragen wurde, werden nach meinem Eindruck nicht genügend klar. Und das gilt dann prinzipiell auch für die große Krise, die die zweite Phase einleitet, die »Rache der Natur«, und für die Transformation dieser Struktur, die recht missverständlich als »Erlösung und Erleuchtung« bezeichnet wird. Ähnliches Unbehagen bereiten die »Durchbrüche« im Werk, die Schluchter diagnostiziert, eine Sicht, die Radkau etwas überraschend trotz der zeitlichen Parallelität nicht einbezieht. Auch Schluchter blendet für seine Sicht der Werkentwicklung die sich durchhaltende Struktur wesentlich aus. Weber war auch am Anfang seiner Laufbahn, was die Logik seiner Arbeitsweise, anbelangt, kein »Nationalökonom«, er war nur als Ordinarius Professor für dieses Fach. Für jeden der zu lesen vermag, war er, unbeschadet der institutionellen und der Selbstetikettierungen, zumindest aus unserer späteren Sicht, schon wesentlich Soziologe – mit der für ihn bis zuletzt typischen sozialökonomischen Prägung, wie neben anderen zum Beispiel Riesebrodt sehr schön herausgearbeitet hat: dem Geiste nach schon ziemlich genau der Soziologe, der er später auch in seinen eigenen Augen wurde, dann freilich mit

den entsprechenden nach seiner Auffassung für eine solche Etikettierung notwendigen begrifflich-theoretischen Explikationen.

Diese in der Unterscheidung von Soziologie und Geschichte begründeten kritischen Anmerkungen – die Arbeitsteilung und die Kooperation beider Disziplinen müssten für eine gründlichere Diskussion von Radkaus Buch selbstverständlich beträchtlich präzisiert und differenziert werden – schienen mir nötig, um nun, wiederum in aller Kürze, anzudeuten, welchen Gewinn die Soziologie aus dem Buch für das Verständnis ihres alle anderen Alt- und Neuklassiker überragenden (unfreiwilligen) Gründervaters ziehen kann. Dafür muss man das Buch freilich, gerade auch als Weberkenner, unvoreingenommen lesen. Radkau entzaubert Weber als »Mythos« und als intellektuellen Heros, indem er die Person, die in dieser Verkleidung steckt, sichtbar macht. Es mag sein, dass das Buch zu einer neuen Verzauberung beiträgt, deren Kern nun der »Mensch« Weber ist (dem nichts Menschliches fremd war, wie er selbst einmal sagte). Das ist aber hier nicht die Frage. Es geht vielmehr um die Frage, welche Perspektiven der Soziologie Webers durch das Buch stärker in den Blick treten als es sonst der Fall ist.

(1) Radkaus Buch liest sich streckenweise wie eine Fallstudie zur Soziologie einer (groß-)bürgerlichen Familie, unter Einschluss des offenen (wie immer »verzerrten«) Umgangs mit einer (körperlichen oder Sexual-)Pathologie im Binnenraum der Familie. Diese »Einblicke« in deutsches Familienleben vor und um 1900 sind alles andere als eine unziemliche Schlüssellochperspektive, sie sind gleichermaßen auch für den Kenner überraschend und erhellend (und überdies oft vergnüglich). Sie machen nicht zuletzt die für einen modernen Soziologen fast unvorstellbare Fähigkeit und Lust Webers zur präzisen Beschreibung elementarer Lebensvorgänge, körperlicher Befindlichkeiten und »Haltungen« als Teil des Verstehens sozialen Handelns anschaulich.

Damit hängt eng zusammen Webers Beitrag zur Berufs- und Professionstheorie, ein Kernstück seiner Soziologie. Im Buch erhält dieses zentrale Forschungsinteresse Webers vor allem im Umgang mit seiner Krankheit – als Patient, der die Ärzte und Psychiater beobachtet – eine eindringliche Veranschaulichung. Aufschlussreich sind aber ebenso die Darlegungen zu Webers eigener beruflicher Praxis und seinen kritischen Beobachtungen zu den verschiedensten Berufen, nicht nur der Ärzte, sondern auch der Wissenschaft, des Rechts, der Politik, etc. – höchst anschauliche Ergänzungen zu den einschlägigen Passagen so gut wie aller Teilsoziologien. Die Berufs- und Professionssoziologie zieht gegenwärtig ein steigendes Interesse auf sich, sie befindet sich aber gleichzeitig in einer Grundlagenkrise, die nicht zuletzt durch den Boom an Professionalisierungsbestrebungen ausgelöst ist, mit denen die Soziologie zurechtkommen muss. Weber lebte und schrieb an der entscheidenden Schwelle des modernen Professionalisierungsprozesses. Seine Beobachtungen waren, wie sein eigenes Handeln, kampf- und machtbestimmt, »heroisch« konnotiert. Aber

er wusste auch ohne viel Theorie, was berufliches (im modernen Verständnis: »professionalisiertes«) Handeln bedeutet.

In beiden Bereichen, in der Familien- und in der Professionssoziologie, haben wir es nicht zuletzt mit körperbezogenen, und allgemeiner: mit elementaren Phänomenen des sozialen Handelns zu tun. Als »elementar« kann man auch die Gemeinschaftsformen bezeichnen, die in der soziologischen Weberrezeption eher unterbelichtet bleiben, in Radkaus Darstellung aber ins Zentrum rücken, wenn er dem Bedeutungsgehalt von »operativen« Begriffen wie insbesondere »natürlich«, »naturwüchsig«, »urwüchsig« oder »ursprünglich« nachgeht, im Blick auf die ganze Reihe der Gemeinschaften, von den Tiergemeinschaften, der Familien- und Geschwistergemeinschaft über die Nachbarschaft, ethnische und religiöse Gemeinschaften bis zu den quasifamilialen charismatisch gebundenen politischen Großgemeinschaften und ihren herrschaftlichen Ausformungen. (In dieser Hinsicht mag die Zerlegung von »Wirtschaft und Gesellschaft« in der Neuausgabe mit dem von Wolfgang Mommsen herausgegebenen Teilband »Gemeinschaften« eine produktive Korrektur bewirken.)

(2) Die Hervorhebung dieser Problembereiche führt, wie ich mit Radkau unterstellen möchte, zu Voraussetzungen und Tiefenschichten von Webers Werk, die einen anderen Blick auf dieses Werk erlauben und erzwingen. Radkaus Buch stellt vor allem auf die »operativen« Begrifflichkeiten Webers ab, die Begriffe, mit denen er als historischer und empirischer Forscher und allenthalben als alltäglicher »soziologischer« Beobachter arbeitet. Sie finden keine Ausformung als Idealtypen, sind aber unverzichtbar, für deren Beziehung zur historischen Wirklichkeit und insofern für die Forschung. Dass für die soziologische Rezeption diese Begrifflichkeiten verfeinert und differenzierend aufgegriffen werden müssen – wie es Uta Gerhardt für den Naturbegriff anregt (aber eben nachher, als Soziologin) – liegt auf der Hand. Ob und inwiefern die Arbeit, die das bedeutet, sich heute noch lohnt, muss sich zeigen.

Der wichtigste Anregungsgehalt des Radkauschen Buches für das soziologische Verständnis des Weberschen Werkes (der Person gilt heute vielleicht auch das dominante soziologische Interesse, aber sie ist nicht unser Hauptproblem) und zumal für den Weberkenner, liegt wohl im Verständnis dessen, was Weber nicht geschrieben oder »expliziert« hat, nämlich einer »Grundlegung« der verstehenden Soziologie, die er selbst praktisch betrieb. Die »Grundbegriffe« von »Wirtschaft und Gesellschaft«, in denen man eine solche Grundlegung gerne sieht, dienen zunächst nur der soziologischen Bearbeitung eben dieser Thematik. Was sie allgemeiner für eine »Grundlegung« der »verstehenden« Soziologie, wie Weber sie betrieb und vielleicht im Blick hatte, zu leisten vermögen, oder für eine allgemeine »Sozialtheorie«, ist eine ganz andere Frage. Mit der Betonung des Kampfes – mit der »Natur« und mit der »Wirklichkeit«, aber auch des »sozialen« Kampfes –, mit dem Rückgang auf »ursprüngliche« Motive des Handelns wie Berechnung, Macht und Erlösung, mit dem

Aufweis der allenthalben »gebrochenen« Sozialität und Intersubjektivität im Erleben und Handeln Webers und für sein Denken und mit der Bedeutung der in diesen Momenten begründeten »elementaren« Vergemeinschaftungsformen erscheint mir Radkaus Buch in der Tat wie eine einzige große Herausforderung und Fundgrube für die Soziologie und das Überdenken ihrer »sozialtheoretischen« Grundlagen.

Zum Schluss: Die Soziologie hat de facto, kollektiv, Weber zum ersten ihrer Klassiker erkoren. Aber sie liest seine Texte nicht mit der Intensität, mit der Radkau sie ausbeutet. Die vielen sozialtheoretischen Systematisierungen, Fundierungen und Verbesserungen, die Webers Soziologie und Sozialökonomik im Lauf des 20. Jahrhunderts erfuhren – von Alfred Schütz und Talcott Parsons bis zu Friedrich H. Tenbruck, Johannes Weiß oder Wolfgang Schluchter, aber auch von modernen Kritikern wie etwa Pierre Bourdieu, Niklas Luhmann oder Jürgen Habermas – haben den Anregungsgehalt und die Komplexität der Weberschen verstehenden Soziologie, wie sie jetzt in Radkaus Buch – gleichsam als Aufgabe für die Soziologie – in den Blick tritt, vielleicht noch immer nicht ausgeschöpft. Kluge Soziologen haben angemahnt, man solle Weber als Steinbruch nutzen und nicht versuchen, seine verstehende Soziologie in ihrer Gesamtlogik zu verstehen. Das ist pragmatisch, für den Alltag der Forschung, in Grenzen vernünftig. Radkaus Buch kann aber ein Anlass und eine Herausforderung sein, Webers Werk als genuine exemplarische Gestalt erfahrungswissenschaftlicher Soziologie, jenseits aller Paradigmen (und so auch eines Weber – Paradigmas) in ihrer Grundstruktur einmal mehr zu bedenken.